

mein Zimmer aussieht wie eine Ferieninsel, am liebsten mit einer Strandhütte und echtem Sand. Ich bekam immerhin einen gelbbraunen Teppich, eine gelb gestrichene Decke und eine Zimmerpalme. Leider blieb der gewünschte Gute-Laune-Effekt aus, denn ich hatte gleichzeitig so schwere, dunkle Antikmöbel, die dem karibischen Kinderzimmerferientraum etwas im Weg standen. Mein Vater hatte ein Faible dafür, ohne sich je gefragt zu haben, ob Sideboard und Bett aus dunklem Nussholz von anno dazumal wirklich das passende Mobiliar für ein Kinderzimmer waren.

Ich hatte irgendwann ein *Rambo*-Poster von ihm bekommen, außerdem ganz viele Tonka-Spielzeugautos: Trucks, Jeeps, Bulldozer, LKW. Echte Jungssachen halt. Ich spielte nie damit. Und das Poster des

Actionhelden überklebte ich später mit dem Bild eines wasserstoffblonden Showgirls mit knallroten Lippen: Madonna! Sie war mein Vorbild, nicht Sylvester Stallone, der ein Maschinengewehr und für meinen Geschmack viel zu viele Muskeln trug.

Unser Haus sah aus, als sollte es auf keinen Fall auffallen: Es war aus sandfarbenem Backstein, hatte ein Flachdach und einen Garten. Es war ein für diese Gegend typisches *Drive-in-Heim*: Im Erdgeschoss war die Garage, darüber im ersten Stock das Wohnzimmer und die Küche, und darüber dann die Schlafzimmer. Das Haus stand in einer Reihe mit anderen Häusern im Wohngebiet von Zoetermeer, eine öde Konkurrenz in Sachen Unauffälligkeit. Unser Garten mit Blumen in allen Farben war dafür umso mehr der Stolz

meiner Mutter Petronella beziehungsweise Nel, wie sie alle nennen.

Tag für Tag fiel mir hier die Decke auf den Kopf. Nach dem Aufwachen aus meinem Popstar-Traum, den ich oft so oder so ähnlich hatte, wurde mir auf schmerzliche Weise klar, dass um mich herum gar nichts so glänzte und leuchtete wie die Scheinwerfer und das Rampenlicht.

Versteh mich nicht falsch: Von außen betrachtet hatten Lu und ich alles. Ich durfte einen eigenen Fernseher mit Videorekorder auf dem Zimmer haben, hatte alle möglichen Spielsachen und Bücher, ich bekam sogar mit acht Jahren ein eigenes Pony, Snoopy, mit einer Kutsche und später ein Pferd. Mehr als das: Lu und ich bekamen gleich einen ganzen Stall voll! „Ihr wollt ein Pferd?“, sagte mein Vater zu meiner

Schwester und mir, als wir von nichts anderem mehr redeten. „Bitte sehr!“ Er kaufte erst eins, dann noch eins, bis es fünf waren. Eine ganze Herde, nur für uns. Weil er es konnte. Warum, werde ich gleich noch erklären. Ich erinnere mich, dass ich Snoopy einmal mitsamt Kutsche bei uns zu Hause im Garten geparkt hatte, weil er mit seinen kleinen, kurzen Beinen den Rückweg nicht gepackt hätte, der Stall war einfach zu weit entfernt. Morgens hatte er dann sämtliche der heiß geliebten und akribisch gepflegten Blumen meiner Mutter weggefressen. Ich glaube, das war das erste und einzige Mal, dass meine Mutter mich angefahren hat ... Ansonsten war sie für mich wie ein Engel.

Insgesamt sehe ich meine Kindheit trotz mancher schönen Erinnerung rückblickend eher in einem matten, tristen Grau – sie läuft

vor meinem inneren Auge wie ein Schwarz-Weiß-Film ab. Es klingt abstrakt für mich, wenn Freunde mir manchmal erzählen, sie wüssten noch, wie sie mit zwei Jahren im ersten Urlaub waren oder mit vier *Bambi* im Kino gesehen haben. Meine Kindheitserinnerungen setzen viel später ein ... „Kannst du dich denn wirklich an gar nichts Schönes erinnern?“, hat mich meine Mutter oft gefragt. Klar, es gibt kleine Splitter oder Fragmente, zum Beispiel wie ich mit Lu spielen oder wir bei den Pferden sind. Aber so lange ich auch überlege, ich muss ihre Frage verneinen – und das lag nicht nur, aber hauptsächlich an meinem Vater ...

## **WEIT WEG VOM REGENBOGEN**

Ich kann mich an keinen Abend in meiner Familie erinnern, an dem mein Vater nicht